

Italien für immer

Hans Werner Henze

Die Wunschträume eines mittellosen Musikstudenten aus Westfalen im Nachkriegsdeutschland. Zum Beispiel der, dem eigenen, tief sitzenden Kriegstrauma und der armseligen Trümmerrealität ringsum zu entfliehen. Vielleicht nach Italien zu gehen? Nicht für einen Urlaub. Für immer! Um dort zu leben! Oder der, ein weltberühmter Komponist zu werden, dessen Opern und Symphonien auf den Spielplänen der renommiertesten Musentempel stehen. Nicht als modische Eintagsfliegen, sondern als Fixbestandteil des zeitgenössischen Repertoires. Hans Werner Henze hat nicht nur geträumt. Er hat seine Vorstellungen – die vom Leben und die von der Musik – verwirklicht.

Angepaßt war er nie, weder politisch noch gesellschaftlich oder gar in Sachen Kunst. Hatte der 1926 Geborene in seiner Ersten Symphonie (1947) noch neoklassische, an Strawinsky anklingende Tonwelten geschaffen, so entwickelte er in den folgenden neun (sein Symphonienkatalog umfaßt zehn vollendete Werke!) einen eigenen Stil, der sich weder vom ästhetischen Diktat der Zwölftonjünger noch von der zeitweilig regierenden Skepsis gegen Schönklingendes beeinflussen ließ.

Offene Worte

Die literarische Inspiration war ihm, der selbst ein begnadeter Schreiber nicht nur von Partituren, sondern auch von Texten ist, immer wichtig. Seine Sechste, entstanden in der Phase des glühendsten linkspolitischen Engagements, vertont beispielsweise ein kubanisches Gedicht; das Finale der Siebten ist von Hölderlins "Hälfte des Lebens" inspiriert, die Neunte, zwar ein Chorwerk, doch inhaltlich diametral entgegengesetzt zu Beethovens Neunter mit der "Ode an die Freude" angelegt, folgt Anna Seghers Roman "Das siebte Kreuz", in dem der nationalsozialistische Terror thematisiert wird. Die letzte Oper seines immensen Kataloges von Musikbühnenwerken, "L'upupa", voriges Jahr bei den Salzburger Festspielen uraufgeführt, basiert auf einem Henze-Libretto.

Daß er ein Meister – auch des Wortes ist – hat Henze nicht zuletzt in zahlreichen Essays und in seinen autobiographischen Mitteilungen "Reiselieder mit böhmischen Quinten" bewiesen, die anlässlich seines Siebzigers erschienen sind. Ungeschminkt, zuweilen witzig und ironisch gegen sich selbst, schildert er seinen langen Weg: gegen die Institutionen und Konventionen. Offen schreibt Henze auch über seine homosexuelle Orientierung und sein linkes politisches Engagement, das zuweilen, etwa bei der letztlich verhinderten Uraufführung seines Che Guevara gewidmeten Oratoriums "Das Floß der Medusa" 1969 in Hamburg, für turbulente Szenen sorgte. Für sein Künstlertum sind das Aperçus. Sich selbst treu bleibend, schuf er

einen Werkkatalog, der seinesgleichen im 20. Jahrhundert sucht.

Eintauchen ins Italienische

Wer Henze heute auf seinem Landgut in den Albaner Bergen, unweit von Rom, besucht, der kann sich eine vage Vorstellung davon machen, wie ein so gigantisches Lebenswerk entstand. Dank Genie – und durch immensen Fleiß.

Noch heute steht er vor Sonnenaufgang auf. Wenn das Frühstück aufgetragen wird, hat der Komponist schon einen Großteil seines Arbeitspensums hinter sich gebracht. Auch fixe "Inspirationsstunden" sind täglich neben Lektüre und Spaziergängen durch den phantastischen, terrassiert angelegten Garten mit Blick auf die Hügel Roms eingeplant. Inspiriert wird man hier auf Schritt und Tritt. Von der üppigen mediterranen Natur des alten Olivenhains, der das Haus umgibt, genauso wie vom künstlerischen und hochkultivierten Ambiente der Villa, die von Henze, seinem jahrzehntelangen Freund und Lebensmenschen Fausto Moroni und einem albanisches Ehepaar bewohnt wird, dessen Kinder der Komponist liebevoll, wie eigene Enkel, vorstellt.

Weit mehr als die Hälfte seines Lebens hat Henze bereits in Italien verbracht. Wenn er seinen Weggang aus Deutschland (1953), einen sehr entscheidenden Schritt seiner Biographie schildert, zitiert er auch einen sehr entscheidenden Menschen in seinem Leben: Ingeborg Bachmann, private Bezugsperson und Librettistin, "die ich manchmal hier heroben im Haus einsperrte, auf daß sie schreibt ...", wie er sich halb scherzhaft, halb liebevoll erinnert.

Gemeinsam mit der Bachmann war Henze nicht nur in das italienische Lebensgefühl, sondern auch in die italienische Musik eingedrungen. Auf Ischia, seinem ersten Italienstützpunkt, traf die Dichterin "an einem Sonntag, am Tage des großen forianischen Festes vom heiligen Veit" ein. "Ich holte sie am Hafen ab und brachte sie zu dem kleinen Sarazenenhaus, das ich ihr bei mir nebenan gemietet hatte ... Wir erwarben ein kleines Grammophon und hörten abends immer wieder andächtig unseren ersten Platten zu: Wir hatten La Traviata und La Sonnambula mit der Callas, auch Mozarts Requiem unter Victor de Sabata, Toscaninis Falstaff-Einspielung, Das wohltemperierte Klavier, von Madame Landowska gehäkelt ..."

Früchte des Belcanto

Auch HENZES eigener Kompositionsstil blieb nicht unbeeinflusst von soviel Belcanto, ein lyrischer Niederschlag des "Landes, in dem die Zitronen blühen", klingt bereits aus der zweiten abendfüllenden Oper, "König Hirsch" (1956), aus Stücken wie den auf Bachmann-Texte komponierten "Nachtstücken und Arien" oder der Hölderlin-Vertonung "Kammermusik 1958 – In lieblicher Bläue" und der "Elegie für junge Liebende" (1961), einer seiner erfolgreichsten

Opern, auf einen Text von Wystan Hugh Auden.

Der "Landarzt" nach Franz Kafka (der am 10. Jänner 2005 im Musikverein zu hören sein wird) stammt in seiner Urfassung noch aus der voritalienischen Zeit, die "Rundfunkoper" entstand 1951. Die konzertante Fassung allerdings, in der alle Experimente mit gesprochenem Wort und manch aufwendigem Vokaleinsatz eliminiert und durch einen durchgehenden Gesangspart für Bariton ersetzt wurden, datiert aus dem Jahr 1965, einer Zeit, in der Henze Deutschland längst verlassen hatte ...

Ausatmen, durchatmen

"Ingeborg meinte, daß Ludwig Wittgenstein meine Entscheidung ganz bestimmt gebilligt und respektiert hätte, und das war mir die Hauptsache. Ich war sozusagen spirituell abgesichert. Da gab es ja nun wirklich kein Halten mehr: Ich verkaufte meine Bücher und Noten, schöne Sachen darunter, so daß mein Gepäck federleicht war ... Ich sauste los und hielt nicht mehr an, bis in Südtirol die Zweisprachigkeit aufgehört und ich mein ersten Viertel Merlot vor mir stehen hatte. Dieses Ausatmen, dieses Durchatmen, dieses Glücksgefühl. ‚All meinen Unbill geb ich preis‘, dachte ich nun und ließ, wie so viele Deutsche vor mir, die Italianità widerstandlos in mich hinein ..."

Henzes Italienbegeisterung war endgültig, sein Entschluß, zu bleiben, irreversibel. "Das Leben in den Castelli gefiel mir – noch heute gefällt es mir so sehr, daß ich auf Reisen, selbst an den erfreulichsten Ortschaften, mit einem Male Heimweh danach bekomme – nach dem Schreibtisch, nach dem Garten und den Haustieren, nach dem Himmel dort. Auch damals, in den frühen Sechzigern, wußte ich schon: Hier will ich bleiben ..." Er blieb. Und schuf sich Lebensbedingungen, unter denen eines der bedeutendsten Oeuvres des 20. Jahrhunderts entstehen konnte.

Unter "Böhmischen Quinten" übrigens, die im Titel von Henzes Autobiographie zitiert sind, verstand man früher nicht ganz nach den Regeln der hohen Kunst vollführte Kompositionsschritte. Auf seine eigene Biographie bezogen, meint der Künstler damit wohl das Quantum Selbsttreue und Freiheit, das zu leben er sich konsequent erlaubt hat.

Michaela Schlögl

Dr. Michaela Schlögl ist Marketingmanagerin und freie Kulturjournalistin in Wien.